

Weißbuch

Forderungen an die Architektur.

Um Forderungen stellen zu können bedarf es Wissen.

Der Satz »Ich weiß, dass ich nichts weiß«<sup>1</sup> ist in so vielen Ebenen wichtig und richtig, doch er darf nicht als Entschuldigung verstanden werden.

Um Forderungen stellen zu können bedarf es der Bemühung, das zu verstehen und zu durchdringen, was da ist.

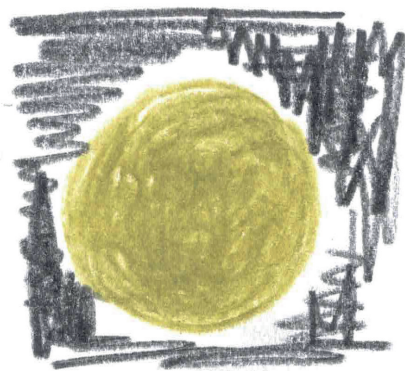
Denn das Vorhandene wird – ob wir wollen oder nicht – die Basis sein, mit der wir arbeiten.

»Wer seine Zukunft bauen will,  
muss in der Gegenwart leben.«

<sup>1</sup> Sokrates

Umso länger und intensiver wir uns mit dem Vorhandenen auseinandersetzen, desto mehr stellen wir fest, dass nichts isoliert für sich existiert. Vielmehr wird klar, dass jedes Ding in einem großen und komplexen Netzwerk eingebettet ist, welches aufgrund dessen Komplexität und ständiger Veränderung und Wechselwirkungen unmöglich ganzheitlich begriffen werden kann.

Dazu kommt unsere zu jeder Zeit präsenste Voreingenommenheit, welche sich in Form von sozialen und kulturellen Konstrukten äußert.



Daraus folgern wir, dass wir uns nicht allein auf unsere kulturell beschränkte Wissenschaft und Forschung stützen dürfen und wir einen Weg finden müssen, um uns von unserer eigenen Vorurteilen zu lösen.

Da uns letzteres nie komplett möglich sein wird, soll unser realistisches Ziel sein, uns der Wirklichkeit zu nähern.



Die Systeme, die aktuell unser Leben bestimmen, sind aus der Prägung eines anthropozentrischen Weltbildes entstanden. Ein Weltbild, welches wichtige AkteurInnen außer Acht lässt und das zwischen Allen gespannte Netz aus Abhängigkeiten und Wechselwirkungen ignoriert.

Hier wollen wir ansetzen, um eine langfristige und damit nachhaltige Veränderung anzustoßen.

»Es ist viel schwerer, sich selbst zu verurteilen, als über andere zu richten.«

Weiten wir nämlich unseren Blick auf das Ganze aus, erkennen wir die Nichtigkeit vorhandener Hierarchien und entwickeln eine Haltung der Demut gegenüber unserer Mitwelt.

Wir erlangen das Bewusstsein, ein kleiner Teil von einem großen Zusammenhang zu sein.

Mit dieser Haltung weitet sich der Beruf der ArchitektInnen zu einer Offenheit gegenüber anderer Disziplinen aus.

Nutzt man diese Offenheit, ergibt sich die Fähigkeit zum disziplinenübergreifenden Arbeiten, welches für eine gemeinsame, nachhaltig funktionierende Zukunft zwingend notwendig ist.

Außerdem soll für alle Lebewesen entworfen werden, was auch die Schaffung der dafür notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen beinhaltet.

»Was bedeutet zähmen?«

»Das wird ganz oft vernachlässigt«,  
sagte der Fuchs. »Es bedeutet  
sich vertraut miteinander machen.«

Es sollte klar sein, dass es im Anbetracht der Begrenztheit unserer Erde keine zielführende Richtung ist, expansiv zu denken und zu bauen.

Und hier meinen wir »bauen« nicht nur im architektonischen Sinne, sondern vielmehr als Metapher für all die Dinge, die von uns erschaffen werden.

Auch wenn sich unser aktuelles Wirtschaftssystem auf Wachstum stützt, müssen wir den Mut aufbringen, bewusst und entschieden ausubrechen, indem wir uns immer wieder für Suffizienz entscheiden.

Denn wir reden zu viel darüber, was wir haben wollen, und zu wenig darüber, was wir nicht brauchen.

Für uns ArchitektInnen bedeutet das den Blickwechsel vom additiven Gestalten hin zum suffizienten Weniger.

»Um klar zu sehen, genügt oft  
ein Wechsel der Blickrichtung.«



Dies würde sich konkret in der Aufgabe der Instandhaltung des schon bestehenden Gebauten äußern.

Es muss von nun an darum gehen, sich um das zu kümmern und zu pflegen, was schon da ist. Immer die Zukunft im Blick zu behalten, also noch einen Schritt weiterzugehen, als nur das wiederherzustellen, was einmal war.



Somit wird der Akt des »Bauens« neu definiert:

die »ArchitektInnen« werden zu »MitweltpflegerInnen«. Also zu Personen, die ab sofort nicht mehr für die Errichtung unserer Mitwelt, sondern für dessen Pflege, zuständig sind.

Wir gehen hier so genau auf die Begrifflichkeiten ein, da wir der Überzeugung sind, dass die Begriffe die Wurzel sind und nur wenn wir es schaffen, diese transformierbar zu halten, es möglich wird, Veränderung anzustoßen.

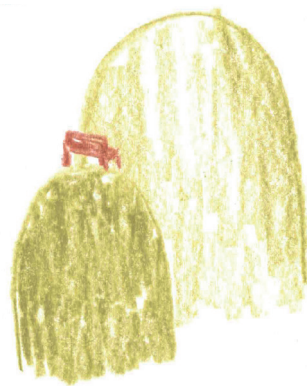
Neben dem Begriff muss sich auch die Herangehensweise drastisch verändern.

Start und Ziel dürfen keine Rolle mehr spielen, da wir uns zu jeder Zeit mitten im Prozess der subtilen Transformation unserer Mitwelt befinden. Dieser muss immer wieder reflektiert werden und offen dafür sein, sich jederzeit an das sich permanent ändernde Gefüge von Raum und Zeit anzupassen.

Der Prozess der subtilen Transformation verhält sich langsam, anpassend und transparent. Er setzt nichts plakativ Neues in die Welt, sondern arbeitet mit dem, was schon vorhanden ist. Es wird im Kleinen verändert, an das Heute und vor allem an das Morgen in kleinen Schritten angepasst.

Denn was Heute passend erscheint, kann Morgen schon unpassend sein und Übermorgen wieder abgerissen werden.

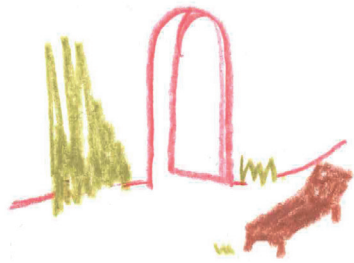
Also soll ausdrücklich nur noch neu gebaut werden, wenn das Neue anpassungsfähig ist und Raum für Adaption lässt. Denn wir reden zu viel darüber, wovon wir mehr machen sollten und zu wenig darüber, wovon wir weniger tun sollten.



Wir zeichnen das Ende der klassischen Projekte, bewegen uns hin  
zu einer transformativen Choreografie, einem nicht beginnenden,  
nicht endenden Geschehen, vom dem wir stets ein Teil sind.  
Ein Spiel, ein Tanz, ein Geben und Nehmen, ...,

ein neues Entwerfen.

»Was vergangen ist, ist vergangen,  
und du weißt nicht, was die Zukunft  
dir bringen mag. Aber das Hier und Jetzt,  
das gehört dir.«



von Helena Kehl, Julia Harr  
und dem kleinen Prinzen

**abk—**  
Staatliche Akademie  
der Bildenden Künste  
Stuttgart

**THE  
BAUKUNST  
STUDIO**